

Teil 2: Kooperation als Hundeführer mit dem Jagdhund durch Motivation und Kontrolle

A.4. Die wichtigsten Faktoren, die grundsätzlich die Kooperationsbereitschaft beeinflussen können

Wie ich bereits unter A.2 dargestellt habe (Teil 1 des Artikels, ÖKO-Jagd 1/13), sind grundsätzliche Hauptfaktoren, die die Kooperationsbereitschaft eines Hundes beeinflussen können

- **Rasse,**
- **Alter** und last but not least
- **individuelle Erfahrungen und Charaktereigenschaften**

Als verdeutlichendes Beispiel führe ich an, dass ich, wenn ich mir eine Bauhunderasse wähle, mich nicht darüber beschweren und von mangelndem Gehorsam und/oder Kooperationsbereitschaft sprechen sollte, wenn dieser Hund nicht vorstehen kann. Dieses Beispiel ist sicherlich so klar, dass Sie sich jetzt zu Recht fragen, wer tut denn so was?!? Das ist richtig, aber in abgeschwächter Form kommen solche Gedanken immer wieder vor - sie müssen nur erkannt werden. Für spezielle Aufgaben gibt es nicht umsonst spezialisierte Rassen. Für weiträumige Reviere mit wenig Straßenverkehr gibt es beispielsweise Bracken, weitjagende Hunde – setze ich diese in einem kleinen Revier ein, ist die Chance groß, dass ich Ärger mit dem Überjagen und/oder Straßenverkehr bekommen. Die rassetypischen Charaktereigenschaften mit Härte und Gewalt „verbiegen“ zu wollen, ist nicht unbedingt von Erfolg gekrönt. Sicher beeinträchtigt wird aber die Vertrauensbeziehung, so dass ich mich nicht zu wundern brauche, wenn der Hund dann jede Gelegenheit nutzt, um nicht in meiner Nähe zu sein und damit nicht (mehr) kooperiert.

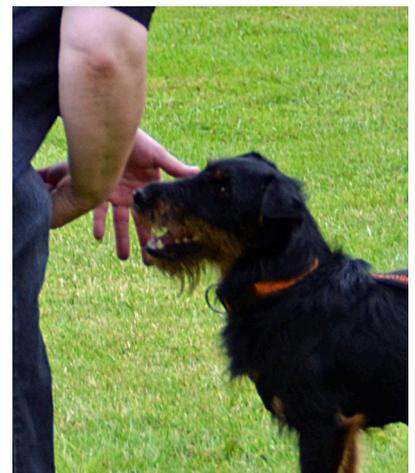


Abb. 6: Pikus achtet auf die Geste „nicht starten...“ und greift das Objekt nicht – kooperationsbereit! Fehlt nur noch die Frage über Blickkontakt „wann geht's weiter?“ Foto: Simone Hoffmann

Es ist also eine Frage des Managements und der zukünftigen Einsatzmöglichkeiten, welchen Hund ich erwerbe und, wie und wo er in der Zukunft eingesetzt wird. Übrigens auch hier findet sich eine Parallele zu einer effektiven Suche nach vermißten Menschen: statt weiträumig suchende Hunde durch ständigen Rückruf einzugrenzen und damit in der Konzentration bei der Arbeit zu stören, wähle ich als Einsatzleiterin z.B. größere Abstände zwischen den HF in der Suchkette.

Wenn ich einem sehr jungen Hund Aufgaben zuteile, die ihm im Rahmen eines Canidenrudels natürlicherweise nicht zustehen würden (beispielsweise sehr weiträumiges, eigenständiges Stöbern, Abwürgen von wehrhaftem Wild etc.), brauche ich mich nicht zu

wundern, wenn mein Hund mich immer weniger in **seine** Jagd einbezieht und wenig kooperiert. Ich sollte in solchen Fällen, in denen es unumgänglich ist, die Eigenständigkeit meines Hundes sehr früh zu fördern (z.B. anstehende Anlageprüfungen), auch einen Gegenpol schaffen und viel gemeinsam mit ihm gestalten, dass ebenso reizvoll ist. Dies ist sehr schwierig, da ich etwas genauso Motivierendes wie die „Solo-Jagd“ für den Hund finden muß.

Sollte man sich vor diesem Hintergrund nicht die Frage stellen, um massive Zwangsmaßnahmen vermeiden zu können, ob es nicht sinnvoller wäre, erst eine gewisse Eingrenzung und Kontrolle über den Hund zu haben, Kooperation zu fördern, bevor ich meinen Hund immer wieder mal in die Eigenständigkeit entlasse? Mir ist klar, dass dieses Ziel mit den Zielen einer Anlageprüfung kollidieren könnte: hier soll der geprüfte Hund – so habe ich dies zumindest verstanden – seine genetischen Anlagen und, soweit möglich, nichts Gelerntes zeigen. Ist dies aber wirklich so? Ich höre immer wieder von Hunden, die gezielt auf Anlageprüfungen trainiert werden, zudem lernt ein Welpen ständig dazu, wenn er die Gelegenheit hat, d.h., „nicht unter einer reizlosen Glaskuppel sitzt“. Inwieweit Kooperationsbereitschaft bei Anlageprüfungen zum HF geprüft wird, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich fände diese Eigenschaft – je nach Rasse, Einsatz differenziert überprüft – für ein erfolgreiches (Jagd-) **Team** wichtig. Ich weise an dieser Stelle bewußt nochmals darauf hin, dass ich mit diesem Artikel **nicht** belehren, sondern zum Nachdenken und Diskutieren anregen möchte. Deswegen habe ich die einzelnen Prüfungsordnungen nicht studiert. Ich habe meine jahrzehntelangen Erfahrungen auf anderen Sektoren der Hundeausbildung gemacht. Eines gilt aber auf jeden Fall: Jagdhunde unterliegen ebenfalls den allgemein gültigen Lerngesetzen. Und ein „Wegnehmen“ von Freiheiten ist immer schwieriger zu vermitteln als ein kontinuierlich, individuell angepasstes Entlassen in die Freiheit.

Selbstverständlich muß dabei das **Gleichgewicht** gehalten werden zwischen

- „Abhängigkeit“ und „Selbständigkeit“,
- „Eingrenzung“ und „Freiheit“, und
- „Begrenzung“ und „Auslastung“:

Der Welpen soll nicht „betüfelt“ werden. Er soll die Welt erobern, sich selbst etwas zutrauen und nicht immer auf „Mama/Papa“ warten, die das Problem für ihn lösen. Aber, er soll dies „abgesichert“ tun können, d.h. nicht in Situationen geraten, in denen er völlig überfordert ist. Für die Sicherheit der Umgebung sind wir als HF verantwortlich – niemand wird auf die Idee kommen, einen Welpen bewußt an eine führende Bache heranzuführen, damit er sich durchzusetzen lernt. Wahrscheinlich wäre der Welpen als Jagdhund „versaut“ für immer! Wenn der Welpen aber versehentlich in diese Situation gerät, muß er erleben, dass wir ihn als HF effektiv schützen.

Ich kann meinen Hund nicht nur reglementieren (**ständig** <Fuß> laufen, ruhig liegenbelieben, Steadyness etc.), ohne dass der Hund psychisch und physisch ausgelastet ist. Anderenfalls „läuft das Fass“ über und es werden problematische Verhaltensweise gezeigt (häufig: Frustration, Aggression, „auf-Durchzugschalten“ = Ungehorsam?). Ob der Hund psychisch und physisch ausgelastet ist, ergibt sich aus einer Gesamtschau.

Wenn ich meinen Hund eingrenze, wenn er andere Hunde attackiert, dann

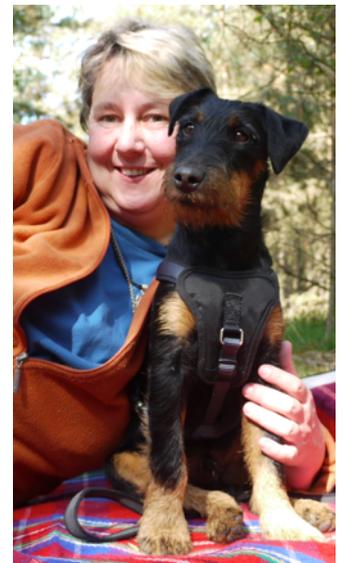


Abb.7: Wäre schön, wenn es immer so harmonisch bliebe – ein Ideal! Es wird leider auch mal „krachen“ – Foto: Andrea Kühne

muß ich auch dafür Sorge tragen, dass ich ihm andere, aggressive Hunde vom Leib halte. Ich habe einen Vertrag mit ihm: ich regle und Du, Hund, hältst Dich raus! Schaffe ich dies – ist dies die Grundlage für eine gute Vertrauensbasis in dieser Situation!

Weitere Hauptfaktoren, die die Kooperationsbereitschaft eines Hundes grundsätzlich beeinflussen können, sind - eng miteinander verknüpft - die

- **Beziehung** und die
- **Führung.**

Um zu kooperieren und vor allem **alle** Fähigkeiten Ihres Hundes **effektiv** nutzen zu können, ist eine gute, **vertrauensvolle** Beziehung zwischen Ihnen und Ihrem (Jagd-)hund erforderlich.

Der Mensch braucht wie der Hund in seinem jeweiligen Kooperationspartner Verlässlichkeit, Sicherheit und Berechenbarkeit.

Beziehungsstörungen führen zu Kooperationsstörungen!

„Chefsein“ muß man sich – auch als Mensch – **täglich verdienen.**

Chef werden Sie **nicht** (!!!) durch (systematische) Gewaltaktionen, Despotismus („Ich Chef, Du nix...“), sondern vor allem

- durch einen ruhigen, souveränen Umgang mit Ihrem Hund in jeder Situation (Körpersprache!),
- wenn Ihr Hund von Ihnen viel lernen kann (egal was!!!),
- wenn Sie sicher in und mit kritischen Situationen umgehen,
- wenn Sie klare Grenzsetzung mittels artgerechten Umgangs mit Ihrem Hund zeigen,
- wenn Sie authentisch im Umgang mit dem Hund (Hunde kann man nicht betrügen - die Körpersprache verrät uns) sind und ,
- wenn Sie **gemeinsam** Erfolge haben **und feiern** (!! = soziale Zufriedenheit und Anerkennung, siehe Teil 1 des Artikels)



Abb. 9.: Lobo feiert mit mir: gemeinsames „Fressen“ nach gelungener Fährtenarbeit – ein Stück Käse für mich, ein Stück für ihn, dabei noch verbales Lob als Anerkennung – Foto: Stefanie Hänisch



Abb. 8: Pikus kooperiert nach Freigabe: Er hat „Beute“ gemacht und kommt, ohne Hörzeichen (kennt er noch nicht) mit der Beute freiwillig zu mir zurück. Wir feiern beide durch echte Freude von meiner Seite, gemeinsames Spiel und verbale (soziale) Anerkennung für seine Leistung. Warum dies nicht ausbauen? **Im Spiel lernen alle Säugetiere den „Ernst des Lebens“ – Spiel ist nichts Verwerfliches, sondern fördert die Bindung und das Vertrauen!!** – Foto: Evelin Kühne

A.5. Insbesondere: „Zwangskooperation“:

Ich verstehe unter „Zwangskooperation“, dass dem Hund alternativlos nichts anderes übrig bleibt, als mit dem Hundeführer zusammenzuarbeiten. Je nach Gestaltung liegen durchaus tierschutzrelevante Verhaltensweisen des HF vor! **Existenzielle** Bedürfnisse nach

- Futter (z.B. „Der Hund sucht schon, wenn er **nur** Futter am Ende der Suche bekommt...“ **und sonst nicht** - sich also **alles** Futter verdienen muß),
- Wasser (z.B. extrem salziges Futter verabreichen, Wasser gibt es am Ende der Spur/Fährte und sonst nicht),
- sozialen Kontakten (z.B. Nur dann wird der Hund aus dem Zwinger gelassen und wird echter Sozialkontakt hergestellt, wenn gearbeitet wird)

werden anderenfalls nicht erfüllt und/oder beispielsweise

- der Zwang hört auf, wenn der Hund das Apportel im Fang hat (klass. Zwangsapportieren).

Diese Zwangskooperation (s.o.) ist für meine Begriffe keine echte Zusammenarbeit.

Zwar kann man Kooperation so definieren, denn es gibt ein gemeinsames Ziel der Zusammenarbeit:

Hund und Mensch bekommen, was sie wollen. Allerdings berücksichtigt diese Methodik oftmals den Tierschutzgedanken nicht, dem auch und gerade die Jägerschaft verpflichtet ist. Desweiteren ist es für mich unwürdig und mit den heutigen ethischen Gesellschaftseinstellungen unvereinbar, wenn man existenzielle Bedürfnisse des Hundes so mißachtet. Ethologische Erkenntnisse und das Wissen um Lerngesetze geben uns die Möglichkeiten anders zu agieren.

Freiwillige Kooperation soll allerdings nicht gleichgesetzt werden mit „Regellosigkeit“: Es gilt **nicht: der Hund kann tun und lassen, was er will und er muß nicht gehorchen! Sinnvolle Grenzsetzung ist notwendig und gehört zu einer artgerechten Haltung des Hundes. „Anarchie“ ist nicht tierschutzgerecht!**

Zitat Henry Ford, Industrieller (1863-1947) :

**Zusammenkommen ist ein Beginn,
Zusammenbleiben ein Fortschritt,
Zusammenarbeit ein Erfolg!**



Abb. 10: Lobo bei der Fährtenarbeit – Fremdfährte, ich habe keine Ahnung, wo`s langgeht – zusammen finden wir den Weg! Lobo mit der Nase – ich, in dem ich ihm vertraue und ihn „lesen“ kann. Foto: Stefanie Hänisch

Fazit - A. Kooperation:

Sie sollten sich bewußt machen, dass Ihr Hund ein gleichwertiger Partner auf der Jagd für Sie ist, der bereit sein sollte, seine gesamten Fähigkeiten für Sie und Ihren gemeinsamen Jagderfolg einzusetzen, so dass jeder von dieser Kooperation Mensch und Jagdhund als Team profitieren kann.

Das Gewehr als Werkzeug kann, indem Sie es sachgerecht benutzen, beim Töten und somit beim Beutemachen hilfreich sein, es macht aber lediglich das, wozu Sie es bestimmen – lernen kann es nicht.

Der Hund kann und ist weit mehr als ein Werkzeug – er hat einen eigenen Jagdverstand und eigene Fähigkeiten. Er ist Ihr Jagdpartner!!

!!Beziehungsstörungen und mangelnde Führungskompetenz führen zu Kooperationsstörungen!!

Bitte beachten Sie aus Fairnessgründen das Urheberrecht – Danke!

Fortsetzung folgt !!